

Diese Art von lebenslang Lernen hilft nicht!

Es ist unbestritten: Lernen hilft uns Menschen bei der Bewältigung von Problemen. Wir sind Lernwesen und gewinnen unser Selbstverständnis als Menschen, indem wir uns lernend der Welt gegenüberstellen. Allerdings bestehen für uns immer zwei Möglichkeiten, mit Problemen umzugehen: sich querlegen oder anpassen! Wir können lernend Möglichkeiten entwickeln, um eine problematische Situation zu überwinden, und wir können lernen, uns einer problematischen Situation optimal unterzuordnen, ihr also durch Anpassung die Schärfe nehmen. Lernen kann uns mündiger machen, es kann aber auch dazu dienen, in Unmündigkeit zu verharren. Die menschliche Alternative – querlegen oder anpassen – korreliert mit zwei diametral entgegengesetzten Aspekten menschlichen Lernens.

Der Mensch passt sich an – und gestaltet

Bezüglich des Lernens zum Zweck der Anpassung kann der Mensch durchaus mit höher entwickelten Tieren verglichen werden. Auch diese bilden zumindest Teile ihres artspezifischen Verhaltens durch Lernen aus. Was uns bei jungen Katzen und Hunden wie ›Spielen‹ erscheint, beruht auf deren angeborenem Trieb, sich aktiv mit der Umwelt auseinanderzusetzen und auf diese Art und Weise lernend ihre latent vorhandenen Fähigkeiten zu schulen. Durch unbewusste Vorwegnahme später zu bewältigender Ernstsituationen üben sie das für ihr adäquates Überleben notwendige Verhaltensrepertoire ein. Lernen dient ihnen dazu, sich den Vorgaben der (natürlichen) Umwelt zu unterwerfen und auf diese Art ein Maximum an Bedürfnisbefriedigung zu erreichen. Dementsprechend lernen sie solange, bis sie in ihrer besonderen Lebensform und Umwelt gleichsam ›eingebettet‹ sind, bis sie sich – innerhalb der genetisch bedingten Adaptionsmöglichkeiten – an die Umwelt optimal angepasst haben.

Erich Ribolits

Prof. Dr. Erich Ribolits, Bildungswissenschaftler, tätig als Privatdozent an verschiedenen österreichischen Universitäten. Forschungsschwerpunkt: Verhältnis von Arbeit, Bildung und Gesellschaft. Letzte Buchveröffentlichung: Bildung ohne Wert – Wider die Humankapitalisierung des Menschen.

Zu den Besonderheiten des Menschen gehört es, sich mit einer derartigen Anpassung an die vorgegebenen Bedingungen des Daseins nicht zu begnügen. Zwar war Anpassung im Laufe seiner

Entwicklung auch für ihn stets notwendig, diese stellte aber immer nur einen Teilaspekt des Umgangs mit der ihn umgebenden Welt dar. Von allem Anfang an trugen Menschen das Potenzial zur konträren Vorgehensweise in sich, nämlich, die vorgefundene Welt im Sinne ihrer Vorstellungen eines ›guten Lebens‹ zu modifizieren. Durch die Fähigkeit, sich gedanklich aus der Natur herauszunehmen und sich zu ihr quasi als distanzierte Beobachter in Differenz zu setzen, gelang es ihnen nach und nach, deren Gesetzmässigkeiten zu begreifen und diese zu ihren Gunsten auszunützen. Menschen gewannen die Freiheit zur ›eigensinnigen‹ Gestaltung der Welt.

Während tierisches Lernen somit einseitig am Ziel der Anpassung ausgerichtet ist, unterliegt menschliches Lernen stets einer Dialektik von Anpassung und Widerstand. In letzter Konsequenz ist es dem Streben nach Überwindung der Anpassungsnotwendigkeit untergeordnet – es zielt auf die Emanzipation des Menschen von den Daseinsbedingungen, die ihm auferlegt sind. Daraus folgt, dass für den Menschen die Notwendigkeit zum Lernen niemals endet. Andere Lernwesen haben irgendwann – in der Regel mit dem Erreichen der Geschlechtsreife – alle überlebenswichtigen Funktionsweisen erlernt und ihr Verhalten im Rahmen der Möglichkeiten optimal den Umgebungsbedingungen angepasst. Damit erlischt für sie der Lernimpuls. Da es für den Menschen aber nicht bloss um Anpassung geht, sondern darum, durch Lernen die Grundlagen für eine vernünftige (Mit)Gestaltung seines Lebens zu erwerben, bleibt er lebenslang ein Lernender.

Lernen als Unterwerfungsritual

Insofern hat die aktuelle Rede vom lebenslangen Lernen durchaus ihre Berechtigung. Wird heute von lebenslangem Lernen gesprochen, geht es allerdings kaum je um die Mündigkeit des Menschen gegenüber den Bedingungen seines Daseins. Es geht um das Anpassungslernen: Menschen sollen lernen, sich den Bedingungen, die ihnen die Konkurrenzgesellschaft aufzwingt, zu unterwerfen und ihre Lebenssituation auf Kosten der Überlebensmöglichkeiten anderer zu verbessern. Mit lebenslangem Lernen wird in der aktuellen Diktion ein Unterwerfungsritual angesprochen. Dabei sind es gar nicht so sehr die Inhalte des Lernens, die auf Anpassung abzielen, sondern die Bedingungen, unter denen Lernen aktuell arrangiert wird.

Im Zentrum des Appells zum lebenslangen Lernen steht der positive Zusammenhang zwischen Lernen und Arbeitsplatzsicherheit, der von nahezu allen gesellschaftlichen Gruppierungen behauptet und beschworen wird. Auf einem Plakat, das zurzeit in ganz Österreich affi-

chert ist, wird die hoffnungsvolle Gleichung in grossen, in freundlichem Grün gehaltenen Lettern auf den Punkt gebracht: Wissen ist Arbeitsplatz. Und ein solcher ist heutzutage für viele Menschen ja etwas durchaus Begehrtes; so wie in den meisten Industrieländern, ist dieser auch hierzulande für eine wachsende Zahl von Menschen nicht mehr gesichert.

Jahrelang hatte man von einem vorübergehenden Konjunkturtief und kurzzeitigen wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozess gesprochen. Neuerdings lautet die fast schon ein wenig beruhigend klingende Begründung für die wachsende Arbeitslosigkeit: Wirtschaftskrise. Mechanismen, die für die meisten Menschen kaum nachvollziehbar seien, hätten auf den Finanzmärkten zu gewaltigen ›Turbulenzen‹ – wie man heute zu sagen pflegt – geführt und seien letztlich für das gewaltige Ansteigen der Arbeitslosenraten verantwortlich. Ausgelöst worden sei die Misere angeblich durch masslose Gier, Korruption und Dummheit; von Managern und Bankern, die den Hals nicht voll bekämen und von PolitikerInnen, die ihre Aufgabe, vernünftige Grenzen zu setzen, nicht ausreichend erfüllt hätten.

Diesem Erklärungsmuster folgen auch die propagierten Lösungsrezepte: die grassierende Gier und Korruption zurückdämmen, die schlimmsten Manager ins Gefängnis stecken und die Gehälter der anderen begrenzen, und Gesetze zur Kontrolle der Finanzmärkte erlassen. Zuallererst aber die Scherben beseitigen und das System wieder auf Vordermann bringen. Das geschieht am besten, indem man die Ärmel aufkrepelt, den Gürtel enger schnallt und mehr arbeitet. Denn – so haben wir es schliesslich alle gelernt – Probleme lassen sich am besten dadurch lösen, dass man die Zähne zusammenbeisst, sich einschränkt und seine Anstrengungen erhöht. Und da passt selbstverständlich auch das Lernen im Sinne des Unterwerfens unter fremdbestimmte Zwecke dazu.

Der Lernethos löst den Arbeitsethos ab

Tatsächlich läuft heute das Lernen dem Arbeiten immer mehr den Ruf als Problemlöser Nummer eins ab. Bis vor wenigen Jahren hatte nur das Arbeiten das gute Gewissen auf seiner Seite und galt als die primäre Strategie, um den Kampf gegen die Widerwärtigkeiten des Daseins zu meistern. Mittlerweile rückt zunehmend das Lernen in diese Position auf. Der Erziehungswissenschaftler Karlheinz Geissler meinte diesbezüglich einmal: In der Vormoderne hätten die Menschen versucht, ihre Unzulänglichkeit durch Beten in den Griff zu bekommen, in der Moderne wollten sie dasselbe mit Arbeiten erreichen, und in der Postmo-

derne erschiene ihnen Lernen als das adäquate Mittel. Nachdem der Rückgang an Erwerbsarbeitsplätzen das Glorifizieren des dem Arbeitszwang unterworfenen Lebens immer fragwürdiger erscheinen lässt, erfährt heute der lebenslange Lernzwang eine Idealisierung. Inzwischen werden riesige Summen aus den einbehaltenen Arbeitslosenversicherungsbeiträgen für Weiterbildungs- und Umschulungsmassnahmen abgezweigt. Wer nicht bereit ist, sich dem Qualifizierungsdiktat zu unterwerfen, dem werden umgehend die Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung gekürzt oder gleich ganz gestrichen. Der Zentralslogan der Arbeitsgesellschaft – wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen – wurde erweitert: Wessen Arbeitskraft gerade nicht gebraucht wird, der hat nur dann ein Recht auf Essen, wenn er bereit ist, den wechselnden Qualifikationserwartungen des Arbeitsmarktes hinterherzuhecheln.

Das gebetsmühlenhaft vorgebrachte Bekenntnis zum lebenslangen Lernen stellt bloss die aktualisierte Ausformung des Arbeitsethos dar, das uns Jahrhunderte lang antrainiert worden ist. Genauso wenig, wie bisher der qualitative Inhalt des Arbeitens thematisiert wurde, wird heute nach dem qualitativen Aspekt des Lernens gefragt. Kaum jemals wird die Frage nach den Bedingungen gestellt, die es für das Lernen zum Erlangen von Selbstbewusstsein braucht, eines Lernens, das Menschen befähigt, gesellschaftlichen Zuständen mündig gegenüberzustehen. Das geforderte Lernen ist nicht an autonomen Individuen orientiert, sondern an bewusstloser Anpassung.

Aber hilft das hochgelobte Lernen wenigstens wirklich, um der Probleme, die in der aktuellen Krise so deutlich zum Vorschein kommen, Herr zu werden? Handelt es sich bei der gegenwärtigen Krise tatsächlich um ein Geschehen, auf das die uns allen so selbstverständlich erscheinenden Bewältigungsmechanismen Arbeiten und Lernen nachhaltige Wirkungen zeitigen? Um diese Frage zu beantworten, ist zweierlei notwendig: sich den Charakter der krisenhaften Entwicklung des ökonomischen Systems vor Augen zu führen und die aktuell angebotenen Bewältigungsvorstellungen kritisch zu hinterfragen.

Maximale Profite und ewiges Wachstum – ein Hamsterrad

Die Strategien zur Bewältigung der Krise, die schon seit Jahren besteht und mit der aktuellen Steigerung die Probleme noch potenziert, sind durchgehend von der Vorstellung gekennzeichnet, dass im Rahmen von Markt und Konkurrenz eine an vernünftigen Kriterien ausgerichtete Wirtschaft möglich wäre. Dass also dem Profitstreben Grenzen auferlegt werden könnten, die aus ökologischen, sozialen, humanitären oder sonst-

wie als vernünftig erachteten Notwendigkeiten abgeleitet sind. Ausgeblendet wird dabei, dass der Kapitalismus eine zutiefst irrationale Prämisse zur Grundlage hat – die Vorstellung vom ewigen Wachstum. Der Wachstumsmythos stellt den ideologischen Überbau dieses ökonomischen Systems dar und bildet die Grundlage für die Erwartung, dass sich das investierte Kapital progressiv vermehre. Investiert wird nicht, damit sich das eingesetzte Kapital – ähnlich wie auf einem Sparbuch – zu einem fixen Satz verzinse. Triebkraft der kapitalistischen Wirtschaft ist die Jagd nach dem grösstmöglichen Gewinn. Und dieser ist untrennbar mit der andauernden Ausweitung und Intensivierung der Produktion verknüpft.

Allerdings lässt sich Profit in letzter Konsequenz nur aus der Verwertung menschlicher Arbeitskraft ziehen. Nur diese ist dauerhaft in der Lage, mehr Wert zu produzieren, als sie selber hat. Die mittlerweile allgegenwärtige Informations- und Kommunikationstechnologie ermöglicht aber in wachsender Masse, menschliche Arbeitskraft in allen Bereichen der Güterproduktion und in profitträchtigen Dienstleistungsbereichen einzusparen. Die neue Technologie führt zu gigantischen Produktivitätssteigerungen. Um die Produktion fortzuführen, werden immer weniger Arbeitskräfte gebraucht. Und da es sich dabei um eine Universaltechnologie handelt, bleibt letztlich kein wirtschaftlicher Bereich von ihrem Rationalisierungspotenzial verschont. Damit können die technologisch substituierten Arbeitskräfte auch nirgendwo anders unterkommen. Immer grössere und zugleich immer billiger produzierte Warenberge können von einer immer kleiner werdenden Zahl an Menschen erzeugt werden.

Während der Einführungsphase können sich Unternehmen, die in der Lage sind, als erste auf diese Arbeitskraft sparenden Technologien zuzugreifen, quasi einen zusätzlichen Profit heraus schlagen. Das funktioniert allerdings nur während einer begrenzten Zeitspanne – die Konkurrenzmechanismen zwingen ja auch andere Unternehmen unter Androhung ihres sonstigen Untergangs dazu, die technologisch möglich gewordenen Produktivitätsfortschritte zu nutzen. Sobald aber die Arbeitskraft sparenden Technologien allgemein eingesetzt werden, ist es mit dem anfänglichen Zusatzprofit vorbei und der gegenteilige Effekt kommt zum tragen: Da nur die Verwertung menschlicher Arbeitskraft nachhaltig Profite generieren kann, schmälert der verringerte Bedarf an menschlichen Arbeitskräften die Gewinne. Die technologisch erzielten Produktivitätsfortschritte bewirken somit letztendlich einen Rückgang der in der so genannten Realwirtschaft erzielbaren Profite.

Die neuen Technologien und effizienteren Formen der Arbeitsorga-

nisation setzen also in immer neuen Bereichen der Güterproduktion zunehmende Mengen an lebendiger Arbeit frei, wobei die neuen Technologien selbst in wesentlich geringerem Umfang neue Arbeitsmöglichkeiten schaffen. Diese Entwicklung lässt sich seit dem Ende der Nachkriegswachstumsphase, das in den 1970er-Jahren erreicht wurde, beobachten. Damals begannen zwei parallel ablaufende und eng miteinander verknüpfte Entwicklungen: Einerseits kam es in allen Industrieländern zu einem – zwar nicht gleichmässigen aber nichtsdestotrotz stetigen – Anstieg der Arbeitslosigkeit, andererseits ›flüchtete‹ das Kapital zunehmend aus der Realwirtschaft in die Finanzmärkte, wo die Spekulation auf zukünftig erwartete Profite das Hamsterrad aus Maximalprofit und ewigem Wachstum noch weiter am Laufen hielt.

Die Mitspieler vertrauen den Finanzmärkten allerdings nur solange, als sie glauben, dass bald ein arbeitsintensiver Wirtschaftszweig heranwächst, der es ermöglicht, die auf Zukunft gezogenen Gewinne tatsächlich zu realisieren. Erst dann würde nämlich die Verwertungskrise überwunden, die seit Jahren schwelt und gegenwärtig mit gigantischen staatlichen Geldzuwendungen und Krediten notdürftig in Schach gehalten wird. Denn nur dann könnten die Menschen, die in den letzten Jahrzehnten aus dem Arbeitsprozess ausgesondert worden sind, wieder ausreichend bezahlte Arbeit finden und als Arbeitskräfte zu einer realen Wertschöpfung beitragen wie auch als Konsument/innen die produzierten Warenberge kaufen.

Aber welcher Wirtschaftszweig soll heute noch in der Lage sein, ein derartiges Arbeitskraft-Verwertungspotenzial zu entwickeln? Industrieprodukte können mit einem permanent sinkenden Einsatz an menschlicher Arbeit hergestellt werden. Das gilt – bestenfalls erst nach einer kurzen Anlaufphase – selbstverständlich auch für jede Art von ›umweltfreundlichen‹ Produkten, falls es – wie das beispielsweise der derzeitige US-Präsident oder die UNO erhoffen – tatsächlich dank politischer Steuerungsmassnahmen gelingen sollte, solchen Produkten zu einem Verkaufsboom zu verhelfen. Die Hoffnung, dass die Produktion elektronischer Gadgets den grossen Arbeitskräftebedarf generieren könnte, hat sich sowieso schon weitgehend als Schimäre erwiesen. Und dort, wo tatsächlich ein massiver Bedarf an menschlichen Arbeitskräften bestünde, nämlich im Bereich der personennahen Dienstleistungen (Pflege, Gesundheitsversorgung, Erziehung usw.) klappt es mit der profitablen Verwertung aus einem anderen Grund nicht: Die überwiegende Zahl der Menschen, die solche Dienstleistungen in Anspruch nehmen respektive nehmen müssen, haben in der Regel schlicht nicht genug Geld. So kann man sie auch nicht erfolgreich dazu nötigen, zusätzlich zu

den Kosten der für sie tätigen Arbeitskräfte auch noch attraktive Profitmargen für Anleger in diesem Wirtschaftsbereich zu finanzieren.

Somit ist derzeit weit und breit kein Wirtschaftsbereich auszumachen, in dem das Zusammenspiel von Produktion, Entlohnung und Profit, das für das Funktionieren des Kapitalismus notwendig ist, wieder in Gang kommen könnte. Für die Produktion der anwachsenden Warenberge und für profitable Dienstleistungsbereiche werden auch in Zukunft nicht mehr, sondern immer weniger Arbeitskräfte gebraucht werden. Deshalb werden – auch wenn sich noch so viele Menschen bemühen, genau jene Qualifikationen zu erwerben, die aktuell ›von der Wirtschaft‹ nachgefragt werden – weiter Menschen aus dem Arbeitskraft-Verwertungssystem herausfallen. Selbstverständlich sind das stets jene, die aktuell das geringste Mass an Brauchbarkeit nachweisen können. Aber die Zahl der Unbrauchbaren wächst trotz aller Qualifikationsoffensiven unbarmherzig an und wird das auch weiterhin tun, solange das auf der Verwertung von Allem und Jedem beruhende System besteht.

Lebenslang lernen – bloss eine Durchhalteparole

Was bleibt also vom imaginierten Zusammenhang von Wissen und Arbeitsplatz? Nun zum einen stimmt es tatsächlich, dass diejenigen, die punkto verwertbare Qualifikationen die Nase ein Stück weiter vorne haben, jeweils das Rennen machen. Auch wenn die Zahl der Gewinner immer kleiner und die der Verlierer immer grösser wird, entscheidet die Verwertbarkeit darüber, welcher Seite jemand angehört. Zum anderen kann aber ganz einfach nicht sein, was nicht sein darf – dass nämlich jenes politisch-gesellschaftliche System, an das wir uns so sehr gewöhnt haben und von dessen Güte wir bis in den letzten Winkel unseres Bewusstseins überzeugt sind, für die eigenen Probleme aus sich selbst heraus keine Lösungen mehr generieren kann. Versprechen wie »Wissen ist Arbeitsplatz« dienen dem krampfhaften Festhalten an der Hoffnung, dass wir uns alle nur ein wenig mehr anstrengen müssten, damit alles wieder gut werde, und dass hinter der immer deutlicher sichtbaren Misere kein grundsätzliches Problem stecke, sondern bloss eines, das sich durch Arbeiten und Lernen bewältigen liesse.

Wie aufgezeigt, handelt es sich bei der aktuellen krisenhaften Entwicklung aber ganz und gar nicht um eine kleine Wachstumsdelle. Tatsächlich stösst das auf ewiges Wachstum programmierte Verwertungssystem derzeit mit aller Deutlichkeit an seine Grenzen. Und in dieser Situation hilft es herzlich wenig, wenn alle potenziellen Arbeitskräfte auf Teufel komm raus lernen und versuchen, sich optimal verwertbar zu hal-

ten. Der Appell zum lebenslangen Lernen ist letztlich bloss eine Durchhalteparole. Das dabei stets mittransportierte Versprechen, wonach man dank eifrigen Lernens die Arbeitslosigkeit erfolgreich bekämpfen und Zukunft gewinnen könne, verhindert, dass die Dramatik der aktuellen Situation offensichtlich wird und systemüberwindende Lernprozesse Platz greifen können. Das eingeforderte Lernen dient dazu, den Menschen Sand in die Augen zu streuen und ihre Anpassungsbereitschaft zu steigern. Was Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet, ihre Fähigkeit sich querlegen zu können, wird damit allerdings systematisch untergraben.